

**Zeitschrift:** Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin  
**Band:** 83 (1957)  
**Heft:** 35

## Werbung

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 14.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**





# Der Rorschacher Trichter

WERNER WOLLENBERGER

Die Cabareportage:

## Stöck - Stich - Wiis

Da heisst es nun immer, die Schweizer seien ein langweiliges, allzu ausgeglichenes, überaus begeisterungsunfähiges Volk von temperamentlosen Brüdern. Es gäbe nichts, so heisst es weiter, was einen wirklichen Schweizer in Erregung versetzen und zu einigem Leben erwecken könnte. Aber auch gar nichts.

Zugegeben: die Leute dieses lieblichen Landes haben nur einen begrenzten Sinn für das Dramatische. Sie kippen seelisch nicht so leicht aus den Socken. Und bis sie einmal richtig in die Sätze kommen, dauert es meistens so lange, daß es die meisten schon gar nicht mehr erleben.

Trotzdem ist die Verallgemeinerung, Schweizer seien durch nichts auf der Welt in Trab zu setzen, so dumm und so falsch wie alle anderen Verallgemeinerungen auch. Ich erlebe es nämlich täglich.

Jawohl, Tag für Tag.

Und das kommt so:

Wo ich zurzeit wohne, ist unten ein kleines Restaurant drin.

(Kurze Zwischenbemerkung: der Satz (wo ich wohne, ist unten ein kleines Restaurant drin) entspricht kaum bis gar nicht den Regeln der deutschen Grammatik. Aber ich bitte Sie zu bedenken, daß ich hier über etwas Schweizerisches zu berichten habe, und deshalb nach der adäquaten sprachlichen Ausdrucksform suche. Beziehungsweise: ich suche eben nicht, und gerade dadurch kommen solche Sätze zustande, die stimmen, weil sie nicht stimmen. Das tönt kompliziert, und außerdem ist es auch. Kompliziert, meine ich.)

Also, unten ist ein Restaurant drin. Und in diesem Restaurant wird täglich der Gegenbeweis zu den beschriebenen Verleumdungen geliefert. Diese bescheidene Beiz wird immer wieder zu einem wahren Schlachtfeld der entfesselten Leidenschaft, zu einer hinreißenden Demonstration helvetischen Temperamentes, zu einem ...

Es ist vor allem wegen dem Weber,

doch wegen dem Steiner ist es auch. Und die Rosmarie ist auch daran beteiligt. Und die Irma ebenfalls. Und der Fritz desgleichen. Und ich bin eigentlich auch nicht ganz unschuldig an der ganzen Sache.

Und es beginnt hauptsächlich nach dem Mittagessen. Nachdem sich nämlich die Irma, die dort unten drin beruflich zu tun hat, die letzten Reste des Wiener Schnitzels aus dem Gebiß gefischt hat, sagt sie so beiläufig:

«Wie wär's eigentlich mit einem Kaffijaß?»

Das ist der Startschuß. Er pflegt diskret überhört zu werden. Aber nach einer Weile wird er wiederholt. Diesmal von der Rosmarie. Und die sagt:

«Also wie ist das jetzt, gibt es einen oder gibt es keinen?»

Es gehört zu den helvetischen Anstandsregeln, daß man zunächst der Auffassung ist, es gibt keinen, denn man ist ein arbeitsames Volk, das der kärglichen Scholle und den Fremden, die sich auf sie verirren, abringt, was ihr und ihnen auch immer abzurufen ist. Deshalb hat der Weber ein wichtiges Rendezvous und der Steiner muß sonst weg, und der Fritz hat auch etwas zu tun.

Und dann hat die Rosmarie allerdings schon den Teppich hervorgezerrt, die Kreide gespitzt, die Tafel gewischt und dann sitzen sie auch schon um den Tisch. Etwa in dieser Formation: Rosmarie neben dem Fritz, Irma neben dem Steiner. Mit anderen Worten: die beiden Damen spielen gegen die beiden Herren.

Der Weber macht bei der Rosmarie den Kiebitz und ich mache ihn bei der Irma. Und dann geht es los.

Bist Du müde,  
bist Du schwach:

**Dobb's  
VERBENA**

macht Dich wach!

erhältlich in Drogerien, Parfümerien  
Apotheken, Coiffeurgeschäften

2.55

Am Anfang hält sich meist noch alles im Rahmen des 20. Jahrhunderts und des bis heute erzielten zivilisatorischen Fortschrittes. Die Rosmarie gibt, der Fritz muß schieben und der Steiner macht Rosen Trumpf.

Man spielt, zählt die Punkte, gibt neu.

Die Irma macht wieder Rosen. Das kommt vor.

Und alles ist noch ruhig und wohlgesittet, und jeder Fremde, der herein kommt, kann nachher in seinem angestammten Ausland die Legende vom langweiligen Schweizer weiterverbreiten.

Doch dann kommt der Steiner zum Trumpfen, und da schleicht sich der erste Mißton in die Angelegenheit. Er schiebt nämlich zum Fritz, und der sagt so nebenbei: «Oh verreckt!»

(Kleine Zwischenbemerkung zwei: ich habe lange überlegt, ob ich hier «oh verflucht» schreiben sollte. Doch dann habe ich mich anders besonnen und mich für den authentischen Ausdruck entschieden.)

Der Fritz sagt also das Authentische.

Und darauf fällt die Rosmarie scharf ein: «Wird gschnörrt oder wird gjaßt?» Der Fritz brummt etwas Undeutliches, aber deutlich Ungutes zurück, und macht lustlos Eichel Trumpf.

«Kei Stück!» sagt der Steiner. Er ist persönlich beleidigt, daß der Fritz gerade die Farbe Trumpf macht, von der er nur das Aß blut hat. Und grad zleid spielt er eine kleine Schelle aus.

Die Irma grinst an dieser Stelle wie ein Maikäfer, denn sie kommt als letzte zum Ausspielen und kann das blutige Nell heimbringen.

Der Steiner, als er dieses sieht, stöhnt leise auf.

Wie er dann bemerken muß, daß ihm sein Aß, mit dem er ein Banner abgestochen hat, flöten geht, weil die Rosmarie den Bauern hat, stöhnt er laut.

«Du lernst das Spiel nie!» sagt er zum Fritz.

Jetzt wird er unnutt.

Sehr sogar.

Er behauptet, Leute wie der Steiner seien daran schuld, daß so viele Schweizer nach Uebersee auswandern. Sie könnten nämlich nicht mehr zusehen, wie Leute wie der Steiner jassen.

Durch diese Diskussion verliert das Spiel leicht an Konzentration, und dreißig Sekunden später behauptet der Fritz vom Schildenober, er sei Bock, und die Rosmarie sticht ihn mit dem König des gleichen Geschlechtes, und dann ist der Teufel los.

«Chlütterli!» sagt der Weber, der inzwischen beim Fritz kiebitzt.

Fritz verbietet sich Einmischungen von Dritten.

Steiner gibt dem Weber recht.

Irma bittet darum, daß weitergespielt werde.

Weber nennt den Fritz noch rasch einen Wegglibueb, der lieber Seilgumpen als jassen solle, der Steiner

heißt ihn einen Simpel, der Fritz schreit etwas von einem Anfänger, der besser auf Schwarzpeter umsatteln möge, die Rosmarie piepzt dazwischen, die Irma grinst und macht auch noch den letzten Stich.

Worauf das losgeht, was ich als schönste Widerlegung des Vorurteils vom Schweizer ohne Erregungsfähigkeit bezeichnen möchte. Jetzt steigt dem Steiner die Galle hoch in den Hals, jetzt zetert der Fritz im Diskant, jetzt fährt der Weber dazwischen, greift sich verzweifelt an den Kopf, schüttelt ihn gleichzeitig stürmisch, und verwirft am laufenden Band die Hände.

Und an diesem Punkte gebärden sich diese Menschen so, daß sie auch der gewiegteste Etymologe nicht mehr für Schweizer halten würde. Ihre Gestik hat mehr italienität als die Gestik des hintersten Schmierenkomödianten von Neapel. Und ihre Stimmen überschlagen sich, und ihr Ton schwillt an, und klingt dann wieder ab, und wird heiser vor Erregung, und geht in ein Winseln über und ...

Und vor allem bekommt ihre Sprache ungeahnte Farbe. Der Dialekt, der sonst nicht allzu reich an Ausdrucksmöglichkeiten ist, erhält plötzlich etwas Vielschichtiges, Barockes und ungeheuer Reiches. Auf einmal ist diese eher trockene Sprache mit den seltsamsten Bildern und den kühnsten Vergleichen überladen, auf einmal blüht aus dünnen Eidgenossen die vielfarbene Blume sprachschöpferischer Phantasie.

Etwa so:

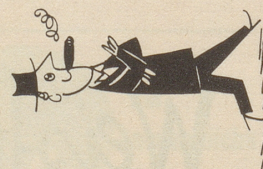
Weber nennt Steiner, mit dem er inzwischen auch Krach bekommen hat, eine Nuß, für die sich kein anständiges Eichhörnchen interessiert. Steiner verleiht der Vermutung Ausdruck, der Weber sei kaum bis in die dritte Klasse gekommen, und außerdem nur mit dem Konsumbüchlein in die Schule gegangen. Das bringt den Fritz auf den Gedanken, den Weber einen Milchmann, dem die Milchzähne sauer geworden seien, zu nennen, und der Weber behauptet, wenn man den Kopf vom Fritz auf eine Briefmarke druckte, machte die PTT pleite.

Nun, und so weiter und so fort.

Jeden Mittag.

Unten wo ich wohne, in dem kleinen Restaurant drin.

Eine kleine Frage: und bei Ihnen vielleicht nicht?



Höchst seltsam, was der Mann hier tut;  
doch zugegeben: er mach't's gut!  
(Ein Los zu kaufen, ist nicht so  
schwierig!)

7. September

Ziehung Interkantonale Landes-Lotterie